

MAGGIE STIEFVATER

*Lamento*

Im Bann der Feenkönigin

Aus dem Amerikanischen  
von Katharina Volk



Die amerikanische Originalausgabe dieses Buchs erschien 2008  
unter dem Titel *Lament. The Faerie Queen's Deception*  
bei Flux, Woodbury, USA.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
[www.pan-verlag.de](http://www.pan-verlag.de)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere spannenden Lesestoff aus unserem Programm. Schreiben Sie einfach eine E-Mail mit dem Stichwort »Lamento« an: [mail@pan-verlag.de](mailto:mail@pan-verlag.de)



Deutsche Erstausgabe September 2009  
Copyright © 2008 by Maggie Stiefvater  
Published by Flux, an imprint of Llewellyn Publications Woodbury,  
MN 55125, USA, [www.fluxnow.com](http://www.fluxnow.com)  
Copyright © 2009 der deutschsprachigen Ausgabe bei PAN-Verlag.  
Ein Unternehmen der Droemersch Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Andrea Brandl  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: Schoenberger/buchcover.com  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-28310-3

*Für meinen Vater, weil er so ist wie ich,  
und für Ed, weil er nicht so ist.*



# Prolog

Wie lange er sich schon hier festklammerte, wusste er nicht. Jedenfalls lange genug, um seine Beine in dem eiskalten Wasser nicht mehr spüren zu können. Lange genug, um Mühe zu haben, den Kopf über Wasser zu halten. Das unheimliche Heulen der Hunde irgendwo in der Ferne beschleunigte seinen Herzschlag.

Er schloss die Augen, konzentrierte sich darauf, den Halt an der zerklüfteten Mauer des alten Brunnens nicht zu verlieren, und befahl seinem Herzen, langsamer zu schlagen. *Hier drin können sie dich nicht riechen. Sie werden deine Spur im Bach verlieren, und hier werden sie dich niemals finden.*

Die eisige Berührung des Wassers kroch weiter seinen Nacken hinauf. Er klammerte sich fester an die rauhen Steine und blickte mit einem erschöpften Seufzer in den klaren Nachthimmel auf. Wie lange schon? So lange, wie er sich erinnern konnte. Draußen verklang das Geheul; die Hunde hatten die Spur verloren.

*Lasst mich einfach in Ruhe. Habe ich noch nicht teuer genug bezahlt?* Er betete darum, sie mögen dorthin zurückkehren, woher sie kamen, doch er erwartete keine Antwort. Gottes Aufmerksamkeit galt jenen, die eine Seele hatten, etwas, das ihm seit tausend Jahren oder gar noch länger fehlte. Er schluckte. Tief in seiner Brust spürte er das zarte, eigenartige Rascheln, das bedeutete, dass sie das Käfigzimmer betreten hatten. Er tauchte die Hand ins Wasser und zog zwei rostige alte Nägel aus der Tasche, die er gut festhielt. Nur nicht schreien. Mehr brauchte er nicht zu tun. Er würde es schaffen.

Irgendwo in einer kleinen runden, grauen Kammer aus Stein und Moos, so weich wie das Fell eines Fuchswelpen, flatterte eine Taube wild in einem Käfig aus haarfeinen Drähten. Flügel klatschten gegen das Gitter, winzige Krallen rutschten über die Stange und suchten Halt an den dünnen Drähten. Sie gebärdete sich nicht so wild, um die Freiheit zu erlangen – der Käfig hatte keine Tür –, sondern aus Angst. Dies war die schlimmste Art von Angst, Angst ohne jede Hoffnung, die das Herz des Vogels rasen ließen, bis es seine Brust zu sprengen drohte.

Schlanke Hände ergriffen die helle Taube, die nun zitternd am Boden des Käfigs kauerte, und hielten den Vogel einer hellen Dame hin, die in dieser grünlich-grauen Kammer eigentümlich golden wirkte.

Als sie sprach, erhellte ihre Stimme die Kammer, so schön, dass sie einen zu Tränen rühren konnte. »Den Flügel«, sagte sie leise und hielt eine Kerze hoch. Sacht breiteten die schlanken Finger einen Flügel der Taube aus und hielten den reglosen Vogel der Dame hin. Die Kerze in ihrer Hand spiegelte die Farben der Sonne im Auge der Taube wider.

Die Dame lächelte dünn und hielt die blasser Flamme unter den Flügel des Vogels.

Der Junge im Brunnenschacht erschauerte. Er biss sich auf

die Lippen, presste die Stirn gegen die Arme und befahl sich, still zu sein. Der Schmerz zehrte und brannte sich in seine Brust und umklammerte sein Herz wie eine lodernde Faust. So plötzlich, wie er begonnen hatte, ließ der Schmerz nach, und der Junge schnappte lautlos nach Luft.

Die Dame in der grünen Kammer hob die Kerze neben ihr Gesicht und beleuchtete ihre eigene Schönheit; eine Schönheit, die beim Anblick eines perfekten Sommertages verächtlich spottete, dass man sie mit demselben Wort beschrieb. »Er wählt stets den steinigen Weg, nicht wahr?« Die Taube begann verzweifelt zu zappeln, als sie ihre Stimme hörte. Diesmal hielt die Dame die Kerze dichter heran, und die Flammen erfassten die Federn, die sich kräuselten und schwarz färbten wie Papier. Die Taube erstarrte, den Schnabel in stummer Qual aufgerissen, den leeren Blick an die Decke geheftet.

Im Brunnen schnappte der Junge erneut nach Luft, hörbar diesmal, und ermahnte sich, den Kopf über Wasser zu halten. Sein Herz zog sich schmerzhaft zusammen, und als er die Augen so fest zukniff, wie er nur konnte, hörte es vollends auf zu schlagen. Er fühlte sich seltsam hohl und glitt lautlos unter Wasser. Die Finger waren erschlafft, und die Nägel, die er in der Hand gehalten hatte, verschwanden langsam trudelnd in der Finsternis unter ihm.

Es riss ihm den Kopf zurück, als er mit unmenschlich starkem Griff im Nacken gepackt, hinausgezerrt und auf den nach Klee duftenden Boden geschleudert wurde. Wasser rann ihm aus dem Mund.

»Noch sollst du nicht sterben, alter Freund.« Der Jäger blickte auf ihn herab, weder zornig noch erfreut über seine Beute. Die Jagd war vorüber, und damit auch das Vergnügen. Die Hunde umkreisten den Körper im Klee. »Es gibt Arbeit für dich.«



# Buch Eins

*... mein Herz lässt du verglommen  
und verzweifelt zurück, wohin ich mich dreh  
alle Wunder vollkommen hat dein Antlitz mir genommen  
das mich verfolgt, wo ich geh und steh.*

BRIDGIT O'MALLEY



**D**u fühlst dich gleich besser, wenn du dich erst übergeben hast«, sagte Mom hinterm Steuer. »Das ist doch immer so.«

Blinzelnd schreckte ich aus meiner Benommenheit und nahm meine Harfentasche aus dem Kofferraum unseres staubigen Kombis. Mir war schlecht. Und Moms Bemerkung war so ziemlich der einzige Grund, den ich brauchte, um lieber keine Karriere als Profimusikerin ins Auge zu fassen. »Hast du noch mehr aufmunternde Worte für mich, Mom?«

»Sei nicht so sarkastisch.« Mom hielt mir eine zu meiner Hose passende Strickjacke hin. »Nimm die. Damit siehst du professioneller aus.«

Ich hätte ablehnen können, aber es war weniger mühsam, die Jacke einfach zu nehmen. Wie Mom bereits angedeutet hatte: Je schneller ich in die Aula kam und mich übergab, desto leichter würde es werden. Und wenn ich diesen Tag erst hinter mir hatte, konnte ich in mein gewohntes Leben zurückkehren,

bis sie das nächste Mal beschloss, mich aus meinem Käfig zu holen. Moms Angebot, mir mit der Harfe zu helfen, lehnte ich allerdings ab, obwohl viele andere Schüler mit elterlichem Gefolge zur Aula gingen. Ohne ein bekanntes Gesicht im Publikum war es einfacher, vollkommen bedeutungslos zu sein.

»Dann suchen wir jetzt einen Parkplatz und kommen nach. Ruf an, wenn du uns brauchst, ja?« Mom tätschelte ihre taubenblaue Handtasche, die zu ihrem tief ausgeschnittenen taubenblauen Top passte. »Delia müsste auch bald da sein.«

Der Gedanke an meine divenhafte Tante trieb mich noch ein Stück weiter dem Ende meiner Übelkeitsskala entgegen. *Oh, Deirdre*, hörte ich sie bereits im Geiste sagen, *kann ich dir helfen, diese Tonleitern noch einmal durchzugehen? In den oberen Bereichen klingst du recht flach*. Genau in diesem Moment würde ich mich über sie erbrechen ... vielleicht war das gar keine schlechte Idee. Aber wie ich Delia kannte, würde sie mich vermutlich auch dabei noch verbessern. *Deirdre, Liebes, du brauchst wirklich einen besseren Speibogen, wenn du jemals professionell reihern willst*.

»Prima«, sagte ich. Meine Eltern winkten, worauf ich mich auf die Suche nach dem Wartebereich für die Wettbewerbsteilnehmer machte. Ich schirmte die Hand mit den Augen ab und ließ den Blick über die Betonfassade der Highschool wandern. Im grellen frühnachmittäglichen Sonnenschein leuchtete ein riesiges Segeltuchbanner mit der Aufschrift *Teilnehmer-Eingang*. Ich hatte inbrünstig gehofft, dass ich die Schule erst im neuen Schuljahr wiedersehen würde, wenn ich in die elfte Klasse kam. Schon klar. Lebet wohl, holde Träume.

Mann, was für eine Bullenhitze. Mit zusammengekniffenen Augen schaute ich zur Sonne hoch, ehe mein Blick weiter zum Mond direkt neben der Sonne wanderte. Aus irgendeinem Grund löste dieser geisterhafte Mond am helllichten Tag ein

seltsames Kribbeln in meiner Magengegend aus, eine andere Art von Nervosität. Am liebsten wäre ich stehen geblieben und hätte hinaufgestarrt, bis mir wieder einfiel, wieso er mich so verzauberte. Aber die Hitze war meinem nervösen Magen nicht zuträglich, also wandte ich mich von der bleichen Scheibe ab und zog meine Harfe zum Teilnehmer-Eingang.

Als ich durch die schwere Doppeltür trat, fiel mir auf, dass mich das Bedürfnis, mich zu übergeben, erst überkommen hatte, als Mom davon anfang. Ich hatte mir nicht einmal Gedanken wegen des Wettbewerbs gemacht. Na gut, ich hatte auf der ganzen Fahrt garantiert meinen typisch glasigen Blick gehabt, der bedeutete, dass ich mich mit aller Macht darauf konzentrierte, mich nicht zu übergeben, aber nicht aus dem Grund, den meine Mutter vermutete. Ich war mit den Gedanken bei meinem Traum von letzter Nacht gewesen. Aber nachdem sie davon angefangen hatte und mir der Wettbewerb im wahrsten Sinne des Wortes vor Augen stand, war die Welt wieder in Ordnung und mein Magen eine Katastrophe.

Eine Frau mit Doppelkinn und Klemmbrett erkundigte sich nach meinem Namen.

»Deirdre Monaghan.«

Sie sah mich mit zusammengekniffenen Augen an – aber vielleicht war das ihr ganz normaler Gesichtsausdruck. »Jemand hat vorhin nach Ihnen gefragt.«

Ich hoffte, dass sie James meinte, meinen besten (und einzigen) Freund. Ich war nicht daran interessiert, von irgendjemand anderem gefunden zu werden. Am liebsten hätte ich sie gefragt, wie derjenige ausgesehen hatte, fürchtete jedoch, endgültig die Kontrolle über meinen Würgerereflex zu verlieren, wenn ich zu viel redete. Allein die räumliche Nähe zur Wettbewerbsbühne kam an der Gallenfront nicht sonderlich gut an.

»Eine große Blonde.«

Also nicht James. Delia aber ebenso wenig. Seltsam, aber im Moment nicht oberste Priorität.

Die Frau kritzelte etwas neben meinen Namen. »Sie müssen sich Ihre Teilnahmeunterlagen abholen; dort drüben auf der anderen Seite.«

Ich hielt mir die Hand vor den Mund und fragte vorsichtig: »Wo kann ich üben?«

»Wenn Sie sich die Unterlagen geholt haben, gehen Sie weiter den Flur entlang und durch die große Doppeltür auf der ...«

Mir blieb nicht mehr viel Zeit. »Aha. Die Klassenzimmer da drüben?«

Sie ließ ihre Kinne erbeben. Ich wertete das als ja und schob mich an ihr vorbei. Es dauerte einen Moment, bis sich meine Augen an das Licht gewöhnt hatten, aber meine Nase fand sich sofort zurecht. Der vertraute Geruch meiner Highschool zerrte an meinen Nerven, obwohl weit und breit kein anderer Schüler zu sehen war. Meine Güte, war ich fertig.

Meine Harfenhülle klingelte. Das Handy. Ich fischte es heraus und starrte es an. Ein vierblättriges Kleeblatt klebte auf der Rückseite, feucht und frisch. Keines von denen mit einem mickrigen vierten Blatt, dem man sofort ansieht, dass es nur eine Mutation eines dreiblättrigen Exemplars ist. Jedes der vier Blätter war perfekt geformt und ebenmäßig.

In diesem Moment registrierte ich, dass ja das Handy klingelte. Ich warf einen Blick auf die Nummer, in der Hoffnung, dass es nicht meine Mutter sein möge, und klappte es auf. »Hi«, sagte ich knapp, zupfte das vierblättrige Kleeblatt von der Rückseite und steckte es in die Tasche. Konnte nicht schaden.

»Oh«, sagte James mitfühlend, der meinen Tonfall sofort erkannt hatte. Obwohl seine Stimme am Telefon ein wenig dünn und knisternd klang, hatte sie die gewohnte beruhigende

Wirkung. Die Galle in meiner Kehle sank ein Stück nach unten. »Ich hätte dich eher anrufen sollen, was? Du bist schon im Kotzilla-Stadium.«

»Ja.« Langsam ging ich auf die Doppeltür am Ende des Flurs zu. »Lenk mich ab, *bitte*.«

»Tja, ich bin spät dran«, sagte er fröhlich. »Also werde ich den Dudelsack wohl im Auto stimmen müssen und dann ohne Hemd und nur halb angezogen auf die Bühne gestürmt kommen. Ich habe angefangen, Gewichte zu stemmen. Vielleicht geben sie mir Extrapunkte für ein tolles Sixpack, falls meine musikalische Brillanz sie schon nicht vom Hocker reißt.«

»Wenn du es in deinen Rock schaffst, kriegst du von den Juroren wenigstens einen *Braveheart*-Bonus.«

»Spotte nicht über den Kilt, Weib. Und? Irgendwelche unterhaltsamen Träume letzte Nacht?«

»Äh ...« James und ich waren zwar nur gute Freunde, trotzdem zögerte ich, ihm davon zu erzählen. Normalerweise waren meine höchst intensiven Träume ein steter Quell der Belustigung für uns. Vorletzte Nacht hatte ich geträumt, ich wäre beim Gespräch mit einer Studienberaterin von Harvard, die bis zum Hals in Käse steckte (Gouda, glaube ich). Die Stimmung des Traums von letzter Nacht hallte noch in mir nach und löste ein recht angenehmes Gefühl aus. »Ich habe nicht gut genug geschlafen, um zu träumen«, erklärte ich schließlich.

Oh. Der Mond. In diesem Augenblick fiel mir auf, dass ich in diesem Traum den Mond am Tageshimmel gesehen hatte – daher also dieses *Déjà-vu*-Gefühl. Wie enttäuschend, dass die Erklärung dafür so banal war.

»Tja, typisch für dich«, sagte James.

»Delia kommt auch«, erzählte ich.

»Dann steht heute wohl das schwesterliche Schlammcatchen an, ja?«

»Nein, eher die ›Mein Kind ist begabter als deins‹-Nummer.«

»Ätsch«, bemerkte James hilfreicherweise. »Oh, verflucht. Jetzt komme ich wirklich zu spät. Ich muss meinen Dudelsack ins Auto schaffen, aber wir sehen uns bald. Versuch, bis dahin nicht völlig abzudrehen.«

»Klar. Mach ich«, erwiderte ich. Ich legte auf und verstauete das Handy im Harfenkoffer. Hinter der Doppeltür war eine gedämpfte Kakophonie zu hören. Ich wartete in einer Schlange vor der Ausgabe der Teilnahmeunterlagen, wobei ich mein Instrument schrittweise mit mir zog. Endlich konnte ich den großen Umschlag entgegennehmen und wandte mich ab. In meiner Eile, wegzukommen, geriet meine Harfe gefährlich ins Schwanken und landete auf dem Schüler hinter mir, der unter dem schweren Gewicht taumelte.

»Puh. Du meine Güte.« Vorsichtig richtete er die Harfe wieder auf, als mir auffiel, dass ich ihn kannte: Es war Andrew von den Blechbläsern im Schulorchester. Trompete oder so. Jedenfalls etwas Lautes. Er grinste mich breit an – erst auf meine Brüste, dann ins Gesicht. »Immer schön vorsichtig sein, sonst haut dir hier noch etwas ab.«

»Klar.« Wenn er noch witziger wurde, würde ich ihn vollkotzen. Ich zog meine Harfe ein Stück von ihm weg. »Entschuldigung.«

»He, du kannst mich jederzeit gern mit deiner Harfe bewerfen.«

Ich wusste nicht, was ich darauf erwidern sollte, also gab ich nur ein »Hm« von mir. Sekunden später versank ich wieder in der Unsichtbarkeit, und Andrew wandte sich ab. Seltsam, dass es auch heute wie an jedem gewöhnlichen Highschool-Tag war.

Aber das stimmte nicht. Als ich vor der Doppeltür stand

und dem Stimmengewirr und den Instrumentenklängen lauschte, konnte ich den Grund für unsere Anwesenheit nicht beiseiteschieben. Massen von Schülern spielten sich für ihren Auftritt warm und hofften, beim alljährlichen Eastern Virginia Arts Festival einen Preis zu gewinnen – ihre große Chance, die Vertreter der Colleges und Konservatorien zu beeindrucken, die heute im Publikum sitzen würden.

Wieder drehte es mir den Magen um, und diesmal wusste ich, dass es kein Zurück gab. Ich floh in die Mädchentoilette im Keller unter der Turnhalle, um mich in aller Ruhe übergeben zu können. Ich ließ die Harfe vor den Waschbecken stehen und schaffte es im letzten Moment, die Arme um die alte, gräulich gelbe Klobrille zu legen, die nach zu viel Putzmittel und zu vielen Schülern roch.

*Wie ich das hasse!* Mein Magen gurgelte noch heftiger. Das passierte jedes Mal, wenn ich vor Publikum spielte. Auch wenn ich wusste, wie idiotisch diese Angst vor Menschenansammlungen war, dass diese Kotzerei und die flatternden Nerven allein auf mein Konto gingen, konnte ich nicht dagegen ankämpfen. James hatte die »Angst, sich der Lächerlichkeit preiszugeben« für mich nachgeschlagen (Katagelophobie), und eines Nachmittags hatten wir es sogar mit Hypnose versucht, einschließlich Selbstverwirklichungssprüchen und Entspannungsmusik. Es war nichts dabei herausgekommen, nur dass wir beide zu begeisterten Fans von New-Age-Musik geworden waren.

Ich war immer noch nicht fertig. Blöderweise fiel mir das Haar ständig ins Gesicht, weil die ungleichmäßigen Stufen vorn zu kurz waren, um sie mit in den Pferdeschwanz zu binden. Ich stellte mir vor, wie ich die Bühne mit Bröckchen im Pony betrat. Ich weine nur, wenn ich frustriert bin, und es fehlte nicht mehr viel.

In diesem Moment spürte ich, wie eine kühle Hand mir sanft das Haar aus dem Gesicht strich. Dabei hatte ich niemanden hereinkommen hören. Trotzdem war ich nicht überrascht – als hätte ich damit gerechnet, dass jemand mich hier finden würde. Ich wusste, ohne aufzublicken, dass das die Hand eines Jungen war, und ganz sicher nicht James’.

Ich wollte den Kopf abwenden, weil mir das Ganze peinlich war, doch der Besitzer der Hand sagte bestimmt: »Denk dir nichts dabei. Du bist fast fertig.«

So war es auch. Endlich würgte ich nichts mehr hervor, sondern fühlte mich nur noch zittrig und vollkommen leer. Und aus irgendeinem Grund wollte ich nicht im Erdboden versinken, weil ein Junge hinter mir stand. Ich drehte mich um und sah nach, wer Zeuge des wahrscheinlich unattraktivsten Ausrutschers geworden war, der einem Mädchen unterlaufen kann. Falls es Andrew war, würde ich ihm eine knallen, weil er mich angefasst hatte.

Aber es war nicht Andrew. Es war Dillon.

*Dillon.*

Der Typ aus meinem Traum. Der gekommen war, um mich vor öffentlicher Demütigung zu bewahren und mich im Triumph zu stehenden Ovationen zu führen.

Mit einem entwaffnenden Lächeln reichte er mir eine Hand voll Papierhandtücher. »Hallo. Ich bin Luke Dillon.« Er hatte diese typisch weiche Stimme, die nach vollkommener Selbstbeherrschung klang, eine Stimme, von der man sich nicht vorstellen konnte, dass sie jemals laut wurde. Und die sogar in einem nach Kotze riechenden Mädchenklo unglaublich sexy war.

»Luke Dillon«, wiederholte ich und bemühte mich, ihn nicht anzustarren. Mit zitternden Fingern nahm ich die Papiertaschentücher und wischte mir übers Gesicht. In meinem

Traum war er verschwommen gewesen, wie alle Traummenschen, aber er war es, eindeutig. Hager wie ein Wolf, mit hellblondem Haar und noch helleren Augen. Und er sah wahnsinnig gut aus. Dieses Detail schien der Traum unterschlagen zu haben. »Du bist im Mädchenklo.«

»Ich habe dich hier drin gehört.«

»Und du stehst so vor der Kabine, dass ich nicht rauskomme.« Das Zittern in meiner Stimme war stärker, als mir lieb war.

Luke trat beiseite, um mich rauszulassen, und drehte einen Wasserhahn auf, damit ich mir das Gesicht waschen konnte.

»Möchtest du dich setzen?«

»Nein – ja – vielleicht.«

Er holte einen Klappstuhl aus dem Wandschrank hinter den Kabinen und stellte ihn neben mich. »Du bist leichenblass. Ist wirklich alles in Ordnung mit dir?«

Ich ließ mich auf den Klappstuhl sinken. »Wenn ich – äh – damit fertig bin, kippe ich manchmal um.« Ich lächelte schwach, und in meinen Ohren begann es zu dröhnen. »Einer meiner – hm – besonderen Reize.«

»Lass den Kopf zwischen den Knien hängen.« Luke kniete sich neben den Stuhl und blickte mir ins Gesicht. »Du hast echt schöne Augen, weißt du das eigentlich?«

Ich antwortete ihm nicht. Gleich würde ich vor einem Wildfremden ohnmächtig auf den Toilettenboden kippen. Luke schob die Hand an meinen Armen und Beinen vorbei und presste mir ein nasses Papierhandtuch auf die Stirn, worauf das Rauschen in meinen Ohren schlagartig aufhörte.

»Danke«, murmelte ich, ehe ich mich langsam aufrichtete.

Luke hockte immer noch vor mir. »Bist du krank?« Er schien sich nicht sonderlich darum zu sorgen, dass es etwas Ansteckendes sein könnte, aber ich schüttelte energisch den Kopf.

»Nur die Nerven. Vor Auftritten muss ich mich immer übergeben. Ich weiß, dass das albern ist – aber ich kann nichts dagegen tun. Wenigstens werde ich mich jetzt nicht auf der Bühne übergeben müssen. In Ohnmacht fallen könnte ich trotzdem noch.«

»Wie viktorianisch«, bemerkte Luke. »Aber war's das jetzt erst mal mit der Ohnmacht? Willst du lieber hierbleiben, oder sollen wir rausgehen?«

Ich stand auf. Ich kippte nicht wieder um, also war es wohl besser. »Nein, es geht schon wieder. Ich – äh – ich muss mich jetzt unbedingt einspielen. Soweit ich weiß, bin ich in einer Dreiviertelstunde dran oder so. Keine Ahnung, wie viel Zeit ich hier verplempert habe.« Ich deutete auf die Toilettenkabine.

»Tja, dann sollten wir wohl gehen, damit du üben kannst. Sie werden dir schon sagen, wann du an der Reihe bist, außerdem ist es draußen ruhiger.«

Jeden anderen Jungen an dieser Schule hätte ich spätestens jetzt stehenlassen. Ich glaube, das war die längste Unterhaltung mit irgendjemandem außer James und meiner Familie in den letzten zwei Jahren – die Kotzerei nicht einmal als Teil des Gesprächs mitgezählt.

Luke schulterte meine Harfentasche. »Ich trage sie für dich, da du ja so viktorianisch-schwächlich bist. Könntest du das hier nehmen?« Er hielt mir ein wunderschön geschnitztes Holzkästchen hin, das sehr schwer für seine Größe war. Es gefiel mir – es versprach verborgene Geheimnisse.

»Was ist da drin?« Sobald die Worte über meine Lippen gekommen waren, fiel mir auf, dass es meine erste Frage an ihn war, seit er mir das Haar aus der Stirn gestrichen hatte. Ich war gar nicht auf die Idee gekommen, irgendetwas an ihm zu hinterfragen – als sei alles, was bisher geschehen war, selbstver-

ständig und völlig normal, Teil eines ungeschriebenen Drehbuchs, dem wir beide folgten.

»Eine Flöte.« Luke öffnete die Toilettentür und steuerte auf einen der Hinterausgänge zu.

»An welchem Wettbewerb nimmst du teil?«

»Oh, ich bin nicht wegen des Wettbewerbs hier.«

»Sondern?«

Luke warf mir über die Schulter hinweg ein gewinnendes Lächeln zu, das den Verdacht in mir weckte, dass er möglicherweise nicht allzu oft so lächelte. »Ich bin gekommen, um dich spielen zu hören.«

Das stimmte nicht, aber seine Antwort gefiel mir trotzdem. Er führte mich hinaus in die Sonne hinter der Schule und ging auf die Picknickbänke neben dem Fußballfeld zu. Der Name eines Schülers hallte aus dem Lautsprecher über das Gelände, und Luke warf mir einen Blick zu. »Siehst du? Du wirst schon merken, wann du reinmusst.«

Wir setzten uns, er auf den Picknicktisch und ich mit meiner Harfe auf die Bank. Im gleißenden Sonnenlicht wirkten seine Augen so hell wie Glas.

»Was wirst du für mich spielen?«

Mein Magen verkrampfte sich. Er würde mich für absolut erbärmlich halten, zu nervös, um auch nur vor ihm zu spielen. »Äh ...«

Er wandte den Blick ab, öffnete das Kästchen und setzte sorgfältig eine Querflöte zusammen. »Du willst mir also erzählen, dass du eine erstklassige Musikerin bist, deine Musik aber mit niemandem teilen willst?«

»So ausgedrückt, hört sich das ziemlich egoistisch an!«

Lukes Mund verzog sich auf einer Seite, als er die Flöte an die Lippen setzte. Er blies ein hauchiges A und justierte das Instrument. »Na ja, ich habe dir das Haar aus dem Gesicht

gehalten. Habe ich dafür nicht ein Lied verdient? Konzentriere dich einfach auf die Musik. Tu so, als wäre ich gar nicht da.«

»Bist du aber.«

»Tu so, als wäre ich ein Picknicktisch.«

Ich betrachtete die muskulösen Arme unter den T-Shirt-Ärmeln. »Du bist *definitiv* kein Picknicktisch.« Dieser Typ war definitiv kein Picknicktisch.

Luke sah mich an. »Spiel.« Seine Stimme klang stählern, und ich senkte den Blick. Nicht, weil ich beleidigt war, sondern weil er recht hatte.

Ich wandte mich meiner Harfe zu – *Hallo, alte Freundin* – und kippte sie auf ihren fünfzehn Zentimeter hohen Füßen, um sie gegen meine Schulter zu lehnen. Ich probierte, ob die Saiten noch gut gestimmt waren, und dann begann ich zu spielen. Die Saiten fühlten sich herrlich und butterweich an – die Harfe liebte dieses warme, feuchte Wetter.

Ich sang. Meine Stimme klang erst schüchtern, dann kräftiger, als mir klar wurde, dass ich ihn beeindrucken wollte.

*»Die Sonne scheint durchs Fenster*

*Sie leuchtet in deinem Haar.*

*Es ist, als säßest du neben mir*

*Doch ich weiß, du bist nicht da.*

*Du saßest an diesem Fenster*

*Und strichest mir durchs Haar.*

*Immer warst du hier bei mir*

*Doch ich weiß, du bist nicht da.*

*Ach, wär ich wieder an deiner Seite*

*Ach, hielte ich wieder deine Hand*

*Ach, wär ich wieder an deiner Seite*

*Ach, hielte ich wieder deine –«*

Ich brach ab, als ich hörte, wie seine Flöte in die Melodie einfiel. »Du kennst das Lied?«

»Ja, natürlich. Singst du auch den Vers, in dem er getötet wird?«

Ich runzelte die Stirn. »Ich kenne nur den Teil, den ich eben gesungen habe. Ich wusste gar nicht, dass er gestorben ist.«

»Der arme Junge, natürlich stirbt er. Das ist ein irisches Lied, oder? In irischen Liedern sterben sie grundsätzlich. Ich singe ihn dir vor. Spiel weiter, damit ich die Melodie nicht verliere.«

Ich spielte und lauschte gespannt auf seine Stimme.

Er wandte das Gesicht der Sonne zu und sang:

*»Im Traume zieht es mich zu dir  
Zum Laut der Harfe klage ich  
Denn als du an jenem Tage starbst  
Mit meinem Herzen zahlte ich  
Im Traume zieht es mich zu dir  
Mit gebrochenem Herzen klage ich  
Und nie mehr sing ich dieses Lied  
Die Harfe erklingt nie mehr für mich ...*

... weil er getötet wird und ...«

»... traurig«, warf ich ein.

»... und das ist ein sehr altes Lied«, fuhr Luke fort. »Der Vers, den du gesungen hast – »Ach, wär ich wieder an deiner Seite«, muss irgendwann im Lauf der Zeit eingefügt worden sein. Ich habe diesen Teil noch nie gehört. Aber was ich gesungen habe, gehörte schon immer zu diesem Lied. Kanntest du den Vers nicht?«

»Nein, den nicht«, antwortete ich und fügte wahrheits-

gemäß hinzu: »Du hast eine wunderbare Stimme. Bei dir klang es so, als würde man eine CD hören.«

»Bei dir auch«, sagte Luke. »Du hast eine Stimme wie ein Engel. Besser, als ich erwartet hatte. Und das ist ein Mädchenlied. Der Text ist mädchenhaft, findest du nicht auch?«

Meine Wangen wurden heiß. Was völlig albern war, denn mein Leben lang hatten mir hochqualifizierte Lehrer und Leute »aus dem Musikgeschäft« gesagt, dass ich gut war. Ich hatte das schon so oft gehört, dass es mir nichts mehr bedeutete. Aber es aus seinem Mund zu hören, ließ mein Herz höherschlagen.

»Mädchenhaft«, schnaubte ich verächtlich.

Luke nickte. »Aber du könntest es noch viel besser. Du strengst dich nicht richtig an, sondern bist so *zahn*.«

Augenblicklich war ich gereizt. Ich hatte »The Faerie Girl's Lament« monatelang geübt, es mit so vielen unvorstellbaren Ausschmückungen und zusätzlichen Akkorden arrangiert, dass selbst zynische Harfenisten vor Ehrfurcht auf die Knie fallen müssten. Das Urteil »zahn« konnte ich nicht hinnehmen, nicht einmal von diesem rätselhaften Luke Dillon.

»Weniger *zahn* wäre schlicht unmöglich«, erklärte ich gelassen. Ich habe zwar das hitzige Temperament meiner Mom geerbt, aber genau wie sie zeige ich es nie. Stattdessen werde ich immer frostiger, bis mein Gegenüber unter einer Eisschicht erstarrt. Ich glaube, Lukes Kommentar ließ mich auf irgendeinen Punkt zwischen »ziemlich schießkalt« und »akute Frostbeulengefahr« abfallen.

Luke warf mir ein seltsames Lächeln zu. »Sei nicht zornig, hübsches Mädchen. Ich meinte nur, dass du wirklich ein nettes kleines Zwischenspiel einschreiben könntest, das ganz allein von dir ist. Improvisier doch ein bisschen, sei spontan. Du hast das Talent, du bemühst dich nur nicht genug.«

Ich brauchte einen Moment, um zu erkennen, welche Aus-

sage sich hinter seinen charmanten Worten verbarg. »Ich habe ein paar Lieder selbst geschrieben«, räumte ich ein. »Aber dafür brauche ich eine ganze Weile. Wochen. Na ja, jedenfalls Tage. Vielleicht könnte ich etwas davon hier einarbeiten.«

Er rutschte näher heran und hob die Flöte. »Das meine ich nicht. Komponiere *jetzt* etwas.«

»Das kann ich nicht. Es würde nichts Anständiges dabei herauskommen.«

Luke wandte den Blick ab. »Das sagen alle.«

Plötzlich hatte ich ein merkwürdiges Gefühl, als hinge von diesem Augenblick eine Menge ab – davon, ob ich aufgab oder es versuchte. Ich war nicht sicher, *was* davon abhängen sollte, sondern wusste nur, dass ich ihn nicht enttäuschen wollte. »Dann spiel das Lied mit mir zusammen. Hilf mir dabei, mir etwas einfallen zu lassen. Ich werde es versuchen.«

Ohne sich mir wieder zuzuwenden, setzte er die Flöte an die Lippen und spielte die ersten Töne. Einen halben Takt später stimmte ich mit der Harfe ein. Beim ersten Durchgang fanden meine Finger automatisch dieselben Noten wie vorher, weil ich sie monatelang eingeübt hatte. Genau wie ich seit einer halben Stunde automatisch Luke in all seiner Seltsamkeit hinnahm und dem Drehbuch folgte, wie es für mich geschrieben worden war.

Beim zweiten Durchgang hingegen zupften meine Finger eine kleine Variation. Nicht nur ein paar Noten. Das war mehr – die Entscheidung, selbst die Kontrolle zu übernehmen und das Lied zu meinem eigenen zu machen. Ausnahmsweise gab ich selbst den Ton an, und das war ein unglaubliches Gefühl. Kein Hinterfragen. Keine Unsicherheit.

Beim dritten Durchgang hielt Luke nach dem ersten Vers inne, während ich meiner Harfe acht vollkommen neu erschaffene Takte entlockte.

Luke lächelte.

»Überheblich grinsen gehört sich nicht«, tadelte ich ihn.

»Vollkommen richtig«, stimmte er zu.

Nachdenklich biss ich mir auf die Lippe. Ich befand mich auf völlig fremdem Terrain, kannte keine einzige der Regeln, die hier galten. »Wenn ... wie wäre es ... würdest du heute Nachmittag mit mir spielen? Wenn ich mich vom Solo zum Duett ummelde?«

»Ja.«

»Dann kümmere ich mich gleich darum.« Ich stand auf, doch er hielt mich zurück.

»Sie wissen schon Bescheid«, sagte Luke sanft. »Willst du noch ein bisschen üben?«

Offenbar hielt ich hier nicht die Fäden in der Hand. Langsam setzte ich mich wieder und sah ihn verwundert an. Ich spürte ein Kribbeln in mir, entweder eine Warnung oder ein Versprechen. Ich hatte eine Wahl – die Macht, zu entscheiden, was es war. In einer zahmen Welt wäre es eine Warnung gewesen.

Ich nickte entschieden. »Ja. Üben wir.«

»Dee, da bist du ja.«

Verwirrt drehte ich mich um und sah James hinter mir stehen. Ich brauchte einen Moment, mich daran zu erinnern, wann ich zuletzt mit ihm gesprochen hatte. »Ich habe mich schon übergeben.«

»Schöner Kilt«, bemerkte Luke.

James warf ihm einen durchdringenden Blick zu. »Habe ich dich nicht schon mal irgendwo gesehen?«

»Auf dem Parkplatz«, entgegnete Luke. »Vor der Musikalienhandlung.«

Merkwürdigerweise hatte ich Mühe, mir Luke irgendwo anders vorzustellen, an einem ganz gewöhnlichen Ort, doch

James schien ihm zu glauben. »Ach ja, richtig. Wo ist der Geiger, mit dem du gespielt hast?«

»Er musste nach Hause.«

Ich hatte das seltsame Gefühl, dass die beiden irgendetwas unausgesprochen ließen, und nahm mir vor, James später danach zu fragen.

»Bist du bald dran?«, erkundigte ich mich stattdessen.

»Sie sind gerade mit dem *a capella* fertig oder wie das heißt, und fangen jetzt mit den Duetten an. Jason Byler – du erinnerst dich bestimmt an ihn – und ich haben beschlossen, es mit dem Dudelsack und seiner E-Gitarre zu versuchen. Mal sehen, ob wir die Leute ein bisschen provozieren können. Ja, ich bin bald dran. Ich muss ihn suchen gehen. Aber ich passe auf, wann du aufgerufen wirst.« James starrte Luke immer noch an, als hätte er ein Exemplar einer sehr seltenen Pflanze vor sich.

»Viel Glück«, sagte Luke.

»Ja. Danke.« James streckte die Hand aus und streifte meine Finger. »Bis später, Dee.«

»Er ist gern anders«, meinte Luke, nachdem er verschwunden war.

Ich nickte.

»Im Gegensatz zu dir«, fügte er hinzu.

Ich runzelte die Stirn. »Das stimmt nicht. Ich bin gern anders. Aber seltsamerweise ist das, weswegen mich die Leute außerhalb der Schule bemerken, genau das, was mich *in* der Schule unsichtbar macht.« Ich zuckte mit den Schultern. »James ist mein einziger richtiger Freund«, erklärte ich und fürchtete augenblicklich, zu viel gesagt zu haben und jetzt auch für ihn unsichtbar zu werden.

Aber er rieb nur gedankenverloren seine Flöte, ehe er mich wieder ansah. »Ihr Pech.«

»*Deirdre Monaghan. Luke Dellom.*«

Ich fuhr herum, als ich meinen Namen aus dem Lautsprecher hörte.

»Immer mit der Ruhe«, sagte Luke. »Dass du in Ohnmacht fällst, können wir jetzt nicht gebrauchen. Die werden schon warten.« Er stand auf, schulterte meine Harfe, reichte mir das Flötenkästchen und hielt mir die Tür auf. »Nach Euch, meine Königin.« Ich schloss kurz die Augen, als die Tür hinter uns zufiel, und wartete darauf, dass meine Nerven wieder verrückt spielten.

»Weißt du, dass manche Menschen einfach alles können?«

Ich öffnete die Augen und sah ihn an. »Wie meinst du das?«, fragte ich und schlug den Weg zur Aula ein.

Immer mehr laut schwatzende Schüler standen auf den Fluren und warteten, doch ich hatte keine Schwierigkeiten, Lukes Stimme hinter mir zu hören. »Ich meine, man sagt ihnen, sie sollen ein Lied schreiben, und sie legen einem auf der Stelle eine Sinfonie hin. Man sagt ihnen, sie sollen ein Buch schreiben, und sie verfassen einen Roman an einem Tag. Man sagt ihnen, sie sollen einen Löffel bewegen, ohne ihn anzufassen, und sie bewegen ihn. Wenn sie etwas wollen, lassen sie es geschehen. Beinahe wie Wunder.«

»Äh, nein«, sagte ich. »Solche Leute kenne ich nur aus Science-Fiction-Filmen. Kennst du denn welche?«

Lukes Stimme wurde leiser. »Wenn ich welche kennen würde, würde ich sie bitten, ein paar Wunder für mich zu wirken.«

Wir schoben uns zum hinteren Teil der Bühne durch, wo das Duett, zwei Trompeten, noch vor der Jury spielte. Die beiden waren geradezu ekelregend gut.

Luke ließ sich nicht beirren. »Was mich verrückt macht, ist, dass man auf der Straße einfach an so jemandem vorbeigehen könnte. Dass man *selbst* so jemand sein könnte und es nie erfahren würde, wenn man es nicht versucht.«

»Du sprichst von den Improvisationen, oder?« Ich suchte nach jemandem, der hier zuständig war. Wieder meldete sich dieses leichte Schwindelgefühl, während glühende Hitze meinen Körper durchströmte – ein klares Zeichen, dass ich gleich entweder kotzen oder umkippen würde. »Schon verstanden. Ich hätte nie erfahren, dass ich so improvisieren kann, wenn du mich nicht dazu gezwungen hättest.«

»Deirdre Monaghan und Luke Dillohm?« Vor uns stand die nächste Frau mit einem Klemmbrett, die Lukes Namen grässlich falsch aussprach. »Gut. Sie sind als Nächste dran. Warten Sie, bis die beiden anderen die Bühne verlassen haben, dann wird man Sie ankündigen. Sie dürfen kurz etwas zu Ihrem Stück sagen, wenn Sie möchten. *Kurz.*« Mit gehetzter Miene wandte sie sich den Musikern hinter uns zu und wiederholte ihre Anweisungen.

»Ich glaube nur, dass du dich selbst nicht genug antreibst«, fuhr Luke nahtlos fort. »Du gibst dich mit dem Gewöhnlichen zufrieden.«

Seine Worte ließen mich aufhorchen. Ich wandte mich ihm zu und sah ihm ins Gesicht. *Ich gebe den Ton an.* »Gewöhnlich sein will ich nicht.«

Luke lächelte mich an, oder vielleicht auch jemanden hinter mir, und seine Miene war undurchdringlich. Er zog ein Fläschchen Augentropfen ohne Aufschrift aus seiner Tasche.

»Trockene Augen?«

»Merkwürdige Augen. Und heute Abend möchte ich gern alles sehen können.« Er blinzelte, und seine Augen glitzerten von den Tropfen, die wie winzige Tränen an seinem unteren Wimpernkranz hängen blieben. Er wischte sich mit dem Arm übers Gesicht. Irgendetwas in seinen strahlenden Augen weckte in mir den Wunsch, dieses *alles* ebenfalls zu sehen.

»Deirdre? Ah, dachte ich doch, dass Sie das sind.« Mr. Hill,

der Musiklehrer und Leiter des Schulorchesters, berührte mich am Ellbogen. Er hatte als mein musikalischer Mentor fungiert, seit ich auf die Highschool gekommen war, und ich wusste, dass er glaubte, ich sei zu Großem bestimmt. »Wie fühlen Sie sich?«

Ich dachte kurz über die Frage nach. »Ehrlich gesagt, nicht so schlecht, wie ich erwartet hatte.«

Mr. Hills Augen lächelten hinter seiner Nickelbrille. »Wunderbar. Ich wollte Ihnen viel Glück wünschen. Nicht, dass Sie es brauchen würden, natürlich. Denken Sie nur daran, die hohen Töne beim Singen nicht zu quetschen.«

Ich erwiderte sein Lächeln. »Danke. Ach ja, ich spiele bei den Duetten. Wussten Sie das?«

Mr. Hill sah Luke an, und sein Lächeln erlosch. »Kenne ich Sie?«

»Niemand kennt mich«, antwortete Luke.

Ich sah ihn an. *Ich werde dich kennenlernen.*

»Deirdre? Lucas? Sie sind dran.« Die Klemmbrettfrau nahm mich energisch beim Ellbogen und drehte mich in Richtung Bühne herum. »Viel Glück.«

Gemeinsam traten wir ins viel zu helle Licht der Bühne, das Lukes Haar geradezu weiß wirken ließ. Ich hielt Ausschau nach meiner Familie, aber der Zuschauerraum war dunkel. Bestimmt war es besser so, denn auf diese Weise würde ich Delias ewig selbstzufriedenes Gesicht nicht sehen müssen. Ich warf einen letzten Blick auf die schattenhaften Gesichter, bevor ich mich auf den Klappstuhl setzte, dessen Sitzfläche unangenehm warm vom letzten nervösen Teilnehmer war.

Luke stellte die Harfe vor mich hin und ging hinter mir herum zur anderen Seite. »Nicht gewöhnlich sein«, flüsterte er.

Mir lief ein leichter, aber gar nicht unangenehmer Schauer über den Rücken, und ich zog meine Harfe an mich. Irgendet-

was sagte mir, dass »gewöhnlich« unmöglich war, wenn Luke die Finger im Spiel hatte, und dieser Gedanke war aufregender und erschreckender als alles, was dieser Wettbewerb zu bieten hatte.

»Deirdre Monaghan und Luke DeLong mit Hakenharfe und Querflöte.«

Ich beugte mich zu Luke hinüber. »Die sprechen alle deinen Namen falsch aus.«

Lukes Zähne blitzten hinter einem dünnen Lächeln auf. »Das tun alle.«

»Ich nicht, oder?«

Das Scheinwerferlicht spiegelte sich in seinen Augen wie in einem schimmernden See. Ich war wie geblendet. »Nein, du nicht.«

Er rückte das Mikrofon zurecht und wandte sich an die Zuschauer, wobei er den Blick über die Gesichter schweifen ließ, als erwarte er, jemanden zu sehen, den er kannte. »Findet ihr es spannend hier, Leute?«

Hier und da wurde schwach geklatscht, und ein paar der lauterer Väter riefen etwas.

»Ihr klingt aber nicht gespannt. Das hier ist das größte musikalische Ereignis für Schüler im Umkreis von tausend Kilometern. Wir spielen hier um große Preise. Es sind eure Kinder und ihre gleichaltrigen Freunde, die sich hier das Herz aus dem Leib spielen, Leute! Also, seid ihr jetzt gespannt oder nicht?«

Das Publikum klatschte und johlte schon wesentlich lauter. Luke lächelte verwegen. »Also, Dee und ich werden ein altes irisches Lied mit dem Titel ›The Faerie Girl's Lament‹ spielen. Ich hoffe, es gefällt euch. Lasst es uns wissen!«

Das war der Moment, in dem ich mich normalerweise übergeben oder in Ohnmacht fallen würde, doch mir war nach keinem von beiden zumute. Nein, mir war eher danach, so breit zu

grinsen wie Luke und allen zu zeigen, was eine Musikstreberin auf dem Kasten hatte. So gut hatte ich mich noch nie gefühlt. Wo war die echte Deirdre hinverschwunden?, fragte ich mich. Denn ich wollte sie wirklich nicht zurückhaben.

»Bereit, Dee?«, fragte Luke leise.

Sein Lächeln war ansteckend, und zum ersten Mal in meinem Leben fühlte es sich richtig an, auf einer Bühne zu stehen. Ich grinste ihn an und begann zu spielen. Die Saiten waren immer noch butterweich von der Hitze draußen, und die Akustik der Bühne ließ die Harfe klingen, als sei sie sechs Meter hoch. Luke fiel ein, und die Flöte klang leise und rauchig wie seine Singstimme, mit viel Ausdruck und kaum verhohlenenem Gefühl. Zusammen klangen sie wie ein ganzes Orchester, wenn auch ein uraltes, ungezähmtes, und als ich zu singen begann, wurde das Publikum so still wie eine Winternacht.

Hatte ich wirklich eine Stimme wie ein Engel? Die Stimme, die nun den Saal erfüllte, hörte sich jedenfalls nicht an wie meine – sie klang erwachsen, komplex und so kummervoll wie die der Feenmaid in meinem Lied.

Der erste Vers ging zu Ende, und ich *spürte*, wie die Flöte einen kaum merklichen Herzschlag lang zögerte, abwartete. Ich begann eine zweite Stimme zu spielen, etwas, das man noch nie gehört hatte. Aber diesmal hatte ich sie schon zuvor gespielt und *wusste*, dass ich von der eigentlichen Melodie abschweifen konnte, ohne verlorenzugehen. Diesmal widmete ich mich dieser anderen Stimme mit wahrer Leidenschaft. Sie kletterte die Tonleiter empor, bitter und lieblich, und Lukes Flöte fiel wieder ein, mit tiefen Tönen, die meinen nach oben folgten und eine beinahe unerträgliche Intensität erzeugten.

Dann begann ich den letzten Vers zu singen, den ich gerade erst von Luke gelernt hatte. An jedem anderen Tag hätte ich den Text vergessen, aber nicht heute, mit der Erinnerung an

seine Stimme im Ohr. Die Worte schienen eine neue Bedeutung anzunehmen, als ich sie sang; sie waren wirklich.

Ich *war* die Feenmaid.

*»Im Traume zieht es mich zu dir  
Zum Laut der Harfe klage ich  
Denn als du an jenem Tage starbst  
Mit meinem Herzen zahlte ich  
Im Traume zieht es mich zu dir  
Mit gebrochenem Herzen klage ich  
Und nie mehr sing ich dieses Lied  
Die Harfe erklingt nie mehr für mich.«*

Beim letzten Refrain grinste Luke so breit, dass er kaum noch spielen konnte. Ich ließ meine Stimme sacht verklingen, sich auflösen wie den letzten Flötenton, und dorthin zurückkehren, woher diese unglaubliche Improvisation gekommen war.

Im Saal war es vollkommen still.

Luke lächelte in sich hinein, und dann sprang das Publikum auf, die Leute klatschten und pfffen. Sogar die Juroren in der ersten Reihe erhoben sich. Ich biss mir auf die Lippe, während mir die Hitze ins Gesicht schoss, und wechselte einen Blick mit Luke.

Schließlich ließen wir uns von der Bühne führen, um sie für die nächsten Teilnehmer frei zu machen. Luke nahm meine Hand. Sein Gesicht strahlte, als würde es von innen erleuchtet. »Gut gemacht!« Er ließ meine Hand los. »Braves Mädchen! Ich muss jetzt gehen, aber ich komme zum Empfang heute Abend zurück.«

»Du musst *was?*«, fragte ich, doch er war schon im Gedränge hinter der Bühne verschwunden. Ich fühlte mich seltsam verloren.